

# Entwicklung und Probleme der Frauenarbeit in Industrie und Gewerbe

Autor(en): **Oettli, Mascha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **48 (1956)**

Heft 9

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-353757>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Entwicklung und Probleme der Frauenarbeit in Industrie und Gewerbe

«Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben,  
und drinnen waltet die züchtige Hausfrau.»

Wie gern werden diese schönen Worte Schillers zitiert; wie weit sind sie heute jedoch von der Wirklichkeit entfernt! Ein Drittel der Schweizer Frauen über 15 Jahren sind heute erwerbstätig. Auch sie müssen «hinaus ins feindliche Leben», wobei diese Zahl sicher noch zu niedrig gegriffen ist, weil zahlreiche Bäuerinnen, die wacker im Familienbetrieb mithelfen, sich bei der Zählung nicht als erwerbstätig bezeichnet haben.

Noch eine andere Behauptung muß zu den Märchen gerechnet werden: daß die Frau den Mann in Industrie und Gewerbe nach und nach *verdrängt* habe.

In seiner Arbeit «Die Frauenfrage im Mittelalter» berichtet *K. Bücher*, daß in Frankfurter Urkunden aus der Zeit zwischen 1320 und 1500 rund 200 Berufsarten mit Frauenarbeit vorkamen. Nicht nur amteten sie als Hebammen, Krankenpflegerinnen, Aerztinnen und Lehrerinnen. Sie waren Inhaberinnen von Geldwechselgeschäften, Turmwächterinnen und Zöllnerinnen. Vor allem waren Frauen auf dem ganzen Gebiet der Textilindustrie als Lohnarbeiterinnen, aber auch als selbständige Mitglieder der Zunft vertreten.

Wie an der Schneiderei, beteiligten sie sich an der Kürschnerei, Handschuh- und Hutmacherei, verfertigten Beutel und Taschen, lederne Brustflecke und Sporleder. Selbst bis in die kleine Holz- und Metallindustrie reichte ihre Tätigkeit: Nadeln und Schnallen, Ringe und Golddraht, Besen und Bürsten, Matten und Körbe, Rosenkränze und Holzschüsseln gehen aus ihren Händen hervor. Die Feinbäckerei scheint vorzugsweise ihnen obzuliegen; fast ausschließlich beherrschen sie die Bierbrauerei und die Herstellung von Kerzen und Seife. In dem außerordentlich spezialisierten Kleinhandel überwiegen sie, ja selbst der sehr entwickelte Handel mit Hafer und Heu ist vielfach in den Händen von Frauen.

Für die Schweiz berichtet die «Neue Zürcher Zeitung» anlässlich der Ausstellung «600 Jahre Zürcher Seide» im Jahre 1951, daß die Seidenweberei im mittelalterlichen Zürich *dank den Frauen* Fuß faßte. Durch Kriegsdienste, besonders aber durch Pestepidemien war vor allem die männliche Bevölkerung stark dezimiert worden. Zudem untersagte die Zunftordnung dem selbständigen, im Haushalt des Meisters lebenden Gesellen die Heirat. Die Folge war ein gewaltiger Frauenüberschuß. Unbeschäftigte Hände griffen gierig nach dem neuen und begehrten Rohstoff Seide, um daraus Gewebe zu verfertigen, die leichten Absatz fanden. Die Seidenweberin stand

außerhalb der Zunftordnung, ihr Gewerbe war frei, unterstand jedoch, wie der Rohseidenverkauf in Zürich, einer strengen gesetzlichen Regelung.

Im 18. Jahrhundert galt die Schweiz als der bedeutendste Industriestaat Europas. Exportindustrien, wie die Baumwollindustrie, die Stickerei, die Strohflechterei, die Kattundruckerei, die Uhren- und Bijouterieindustrie, blühten.

Abgesehen von der Kattundruckerei und der Genfer Uhrenindustrie war diese Industrie in engster Verbindung mit der Landwirtschaft in Form von *Heimarbeit* als Nebenbeschäftigung organisiert. Der Mann besorgte die landwirtschaftliche Arbeit, die Frau die Heimarbeit. Vom gelegentlichen Helfer wurde der Mann im Laufe der Entwicklung zum regelmäßigen Mitarbeiter seiner Frau, ebenso die Kinder. Es entstanden auf diese Weise die industriellen Familienbetriebe mit 4 bis 6 Webstühlen oder 10 bis 20 Spinnrädern. Das war die Zeit der großen Mißstände bei der Kinderarbeit.

Ende des 18. Jahrhunderts waren in der Ostschweiz allein 100 000 Frauen als Handspinnerinnen tätig. Im Kanton Zürich waren schon damals 30 Prozent der Frauen als Spinnerinnen und Weberinnen tätig. Die Baumwollindustrie war vor allem in den Kantonen Zürich, St. Gallen, Appenzell und Thurgau beheimatet. Fast alle Einwohner haben dort entweder gesponnen, gewoben oder Stickereien angefertigt.

Im Kanton Glarus lebte – die Kattundruckerei nicht eingerechnet – ein Siebentel der Bevölkerung von der Baumwollindustrie, in der vor allem Frauen und Kinder beschäftigt waren.

Durch die Maschine ist dann ein großer Teil der Frauen arbeitslos geworden. Sie hatten gesponnen als Vorbereitungsarbeit für die Weber und Weberinnen, zuerst mit der Handspindel, dann mit dem Spinnrad und schließlich mit dem Tretrad und der Spinnmaschine, bis der Selfaktor – infolge der durch ihn geforderten großen physischen Anstrengung – Männerarbeit benötigte. Erst die Erfindung der Ringspinnmaschine ermöglichte es wieder den Frauen, die Spinnarbeit zu verrichten.

Ebenso war das *Sticken* bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts ein ausgesprochenes Frauengewerbe. Ende des 18. Jahrhunderts arbeiteten in den Kantonen St. Gallen und Appenzell 30 000 bis 40 000 Stickerinnen für die Stadt St. Gallen. Doch hatte diese Industrie im Laufe der nächsten Jahrzehnte sehr unter der französischen und schottischen Konkurrenz und den ungünstigen politischen Verhältnissen zu leiden. Erst die Stickmaschine, die in den fünfziger Jahren ausgedehnte Verwendung fand, brachte Hilfe. Gleichzeitig verloren aber damit die Frauen ihre Monopolstellung auf diesem Gebiet. Vor allem in den sechziger Jahren setzte eine rasche Vermehrung der von Männern bedienten Handstickmaschinen ein, bis diese ihrerseits wieder durch die ebenfalls von Männern bediente Schifflistick-

maschinen verdrängt wurden und die Stickereiindustrie einen ungeahnten Aufschwung nahm.

Selbstverständlich können auch andere Beispiele gefunden werden, bei denen durch die Mechanisierung das männliche Handwerk untergraben und an seine Stelle Frauenarbeit getreten ist.

Sicher waren es jedoch viele Frauen, die als Entwurzelte, als arbeitslos gewordene Heimarbeiterinnen zu der allgemein verachteten Fabrikarbeit als letztem Ausweg griffen. Sie kamen nicht als ungelernete Arbeitskräfte in die Betriebe, sondern als im Verarbeiten der Baumwollfaser sehr geübte und geschickte Arbeitskräfte.

An Stelle der rund 40 000 Spinnerinnen im Kanton Zürich hatten nur rund 3000 Personen in Maschinenspinnereien Beschäftigung gefunden. Infolge des fehlenden Verdienstes entstand – wie Zeitgenossen berichten – eine eigentliche «*Bettlerrasse*». Als gleichzeitig noch eine Mißernte hereinbrach, starben Hunderte von Personen in den Baumwollgenden Hungers. Solcher Not gegenüber vermochte die Verachtung, mit der die erste Fabrikarbeit von der Bevölkerung gebrandmarkt war, nicht mehr abschreckend zu wirken. Es blieb den Hungernden keine andere Wahl. Nur so ist es verständlich, wie eine ganze Generation die seelische und körperliche Folter der damaligen Fabrikarbeit ertrug. Menschen und Maschinen wurden aufs äußerste ausgenützt – im Kampf gegen die in Qualität und Wohlfeilheit überlegenen englischen Garne. Die billige und geübte Frauenarbeit war eine Voraussetzung für die Besiegung der Konkurrenz. Es ist kein Zufall, daß sich unsere Industrie dort entwickelte, wo der Standort der hausindustriellen Betriebe war.

So konnten die Kommentatoren der schweizerischen Fabrikstatistik zusammenfassend erklären:

Ueber die Frauenarbeit in den Fabriken sind unrichtige Meinungen allgemein verbreitet. Immer wieder wird darauf hingewiesen, daß die Fabrik und die Maschinen nicht nur die Kinder-, sondern auch die Frauenarbeit ermöglicht haben und daß die Frauen die männlichen Arbeiter aus dem Produktionsprozeß verdrängten. Wer das vorhandene große Material vorurteilsfrei überblickt, kommt gerade zum entgegengesetzten Schluß. Durch die Maschine und durch das Fabrikssystem ist der Mann in ein uraltes, fast ausschließliches Reservat der Frau eingebrochen. Das gesamte Gebiet der Textiltechnik war jahrtausendlang ausschließlich der Frau vorbehalten. Sogar das Mahlen des Getreides war ursprünglich Frauenarbeit. Erst die aufkommenden Mühlen schufen das von den Männern betriebene Müllereigewerbe. Das Spinnen war mit wenigen Ausnahmen stets das Geschäft der Frauen, bis die ersten Spinnmaschinen Jennies um 1770 aufkamen, die ausschließlich von Männern bedient wurden. Dasselbe war beim Wirkstuhl (erfunden 1589) der Fall, der — wie die Bandmühle — zum Betrieb einen kräftigen Arbeiter benötigte. Auch bei der Handstickmaschine übernahm der Mann die frühere Arbeit der Frau. Erst die weitere Entwicklung der Technik mit ihrer weitgehenden Automatisierung des Arbeitsprozesses ermöglichte den Frauen wieder den Zugang zu ihrem

früheren Arbeitsgebiet. Die Spinnerinnen an den Watermaschinen und an den Drosselstühlen verdrängten mehr und mehr den Mule und Self-aktorspinner, die Weberin am Automatenstuhl übernahm zum Teil die Arbeit des Jacquard- und Maschinenwebers. Die früher deutlich zu beobachtende Scheidung der Industriezweige in solche mit fast ausschließlicher Männer- oder Frauenarbeit ist jetzt mehr und mehr der Tendenz gewichen, Frauen in fast allen von Männern beherrschten Betriebszweigen zu beschäftigen.

Wie die Entwicklung weitergehen wird, ist noch nicht abzusehen. Berichte kommen aus Amerika, daß durch die fortschreitende Automatisierung zum Beispiel im Versicherungsgewerbe Tausende von Frauen durch eine Maschine ersetzt werden, so daß der Betriebsingenieur und -organisator zur eigentlich entscheidenden Person geworden ist <sup>1</sup>.

### *Die neuere Entwicklung in Zahlen*

Während die Gesamtzahl der Erwerbstätigen in unserem Land im letzten halben Jahrhundert in Industrie und Handwerk dank der Bevölkerungsvermehrung und der Ausdehnung der Industrie ständig zunahm – von 540 000 im Jahre 1888 auf 998 000 im Jahre 1950 –, ist für die Frauenerwerbsarbeit, nach einem kleinen Aufschwung zwischen 1910 und 1920, bis 1941 eine ständige Abnahme festzustellen. Erst die Zählung von 1950 ergab wieder eine Zunahme.

Jahr	Frauen in Industrie und Handwerk	Insgesamt erwerbstätige Frauen	Davon Ausländerinnen
1888	200 000	434 000	
1900	234 000	498 000	67 000
1910	269 000	604 000	99 000
1920	263 000	635 000	99 000
1930	224 000	611 000	94 000
1941	205 000	570 000	48 000
1950	232 000	640 000	93 000

Eidg. Volkszählung.

Welches ist die Ursache für diese der Vermehrung der Bevölkerung stark nachstehende Zunahme der Frauenarbeit in Industrie und Handwerk, ja für ihren zeitweiligen absoluten Rückgang? Sie muß in der *Krise der Textilindustrie* gesucht werden. Ende der achtziger Jahre hatte mehr als die Hälfte der 200 000 in Industrie und Handwerk tätigen Frauen ihr Auskommen in der Textilindustrie gefun-

<sup>1</sup> Die geschichtlichen Angaben dieses Abschnittes sind folgenden Arbeiten entnommen: Dr. M. Gagg, «Die Frau in der schweizerischen Industrie», 1928; Dr. M. Bohren-Hoerni, «Die Frau in der schweizerischen Wirtschaft», 1955; G. Niggli, «Die Schweizer Frau in Arbeit und Beruf», in «Völker an der Arbeit», 1951.

den, im Jahre 1910 beanspruchte diese sogar 120 000 weibliche Arbeitskräfte, im Jahre 1950 nur noch 43 000.

Nicht ganz so schlecht ging es in der *Bekleidungsindustrie*. Aber auch hier mußten Tausende von selbständigen Damenschneiderinnen, von Weißnäherinnen, Wäscherinnen und Glätterinnen ihren Beruf aufgeben, weil Kleider- und Wäschefabriken usw. die Kundschaft an sich rissen.

Anders als in diesen historischen Frauenberufen verlief die Entwicklung allerdings in den neu aufkommenden Industrien. In der *Uhren- und Bijouterieindustrie* stieg die Zahl der beschäftigten Frauen von 14 000 im Jahre 1888 auf 28 000 im Jahre 1950. Noch viel deutlicher war der Aufschwung der Frauenarbeit in der *Maschinenindustrie* sowie im *Apparatebau* (elektrische Apparate, Radioapparate usw.). Hier stieg die Zahl der beschäftigten Frauen von 140 im Jahre 1888 auf 18 000 im Jahre 1950. Ebenso rapid war die Zunahme der Frauenarbeit in der *Nahrungsmittelindustrie*: Beschäftigte sie 2500 Frauen im Jahre 1888, so stieg die Zahl auf 20 000 im Jahre 1950.

Der Aufschwung in diesen neu entstehenden Industrien konnte jedoch den Rückgang in den typischen alten «Frauenindustrien» nicht wettmachen.

Auch die Zunahme der Frauenarbeit seit 1941 rührt nur zum Teil daher, daß vermehrt Schweizer Frauen Berufsarbeit annehmen. Es sind Ausländerinnen, die in die von den Schweizerinnen verlassenen Berufe eindringen. So zählte man zum Beispiel in der Textilindustrie im Jahre 1941 44 000 Schweizerinnen und 4000 Ausländerinnen; 1950 nur noch 36 000 Schweizerinnen, jedoch 7000 Ausländerinnen. Ein ähnliches Bild ergibt sich in der Hauswirtschaft und in der Hotellerie. Die Hauswirtschaft beschäftigte 1950 fast einen Drittel Ausländerinnen, im Gastgewerbe standen 49 000 beschäftigten Schweizerinnen 12 000 Ausländerinnen gegenüber.

Während die Ausländerinnen die Schweizerinnen in den typischen (meist schlecht bezahlten) Frauenberufen ersetzen, wandern die Schweizerinnen selber vorwiegend in kaufmännische Berufe ab, in den Handel, in Banken und Versicherungsgesellschaften, wo 1950 rund 90 000 Schweizerinnen ihren Erwerb fanden, gegenüber 65 000 im Jahre 1941. Rund ein Drittel der unselbständig erwerbstätigen Schweizerinnen sind heute untere Angestellte.

Es ist zu verstehen, daß in einem Lande wie dem unseren mit seinem relativen Wohlstand die Frauenerwerbsarbeit nicht entsprechend der Bevölkerungszunahme wächst. Wie ist jedoch die Umkehr der Entwicklung seit 1941 zu deuten, die Zunahme der insgesamt erwerbstätigen Frauen von 570 000 im Jahre 1941 auf 640 000 im Jahre 1950? Und die Zunahme der Fabrikarbeiterinnen von 129 000 im Jahre 1944 auf 182 000 im Jahre 1954?

Sicher spielt das Vorhandensein von *Arbeitsgelegenheiten*, die

durch die gute Beschäftigungslage geboten werden, eine Rolle. Das wäre zu begrüßen – solange es sich um alleinstehende Frauen handelt oder um Frauen, die keine kleinen Kinder zu besorgen haben. Denn in einer guteingerichteten Wohnung kann eine gesunde Frau durch Führung des Haushaltes für sich und ihren Mann ihre Kräfte nicht voll produktiv verwenden. Anders ist die Lage zu beurteilen, wenn vermehrt Mütter von kleinen Kindern der Erwerbsarbeit nachgehen müssen. Und gerade diese Entwicklung muß für die vergangenen Jahre vermutet werden. Neue Zahlen über die Erwerbstätigkeit von Müttern mit kleinen Kindern sind allerdings noch nicht erhältlich, doch muß uns die Zunahme der sogenannten «Schlüsselkinder» in den Horten, denen die Mutter den Hausschlüssel um den Hals bindet, mit Sorge erfüllen. Auch aus der starken Zunahme der erwerbstätigen Ehefrauen von 77 000 im Jahre 1941 auf 104 000 im Jahre 1950 (auf 10 Prozent aller Ehefrauen überhaupt) muß auf eine vermehrte Erwerbsarbeit der Mütter von kleinen Kindern geschlossen werden.

Die Teuerung und vor allem die hohen Mietzinse von Neubauwohnungen zwingen zahlreiche Mütter, die Kinder tagsüber abzugeben und selber der Erwerbsarbeit nachzugehen. Das sind die Mütter, die aus der Hetze nicht herauskommen, die früh verbraucht sind – kein gutes Zeichen für die Entwicklung unseres reichen Landes!

Wie sehr die wirtschaftliche Lage der Familie für die Erwerbsarbeit der Ehefrauen eine Rolle spielt (allerdings auch die Arbeitsgelegenheit), zeigen Zahlen aus der Volkszählung von 1941. Von 100 Ehemännern hatten damals berufstätige Frauen:

Tabakarbeiter . . . . .	46,9	Prozent
Weber . . . . .	30	»
Mechaniker . . . . .	10,1	»
Schreiner . . . . .	9,6	»
Chauffeure . . . . .	9	»
Graphisches Gewerbe . .	7,7	»
Briefträger . . . . .	5	»
Ingenieure . . . . .	2,4	»

Auch gebietsweise sind Unterschiede festzustellen: 1941 waren im Kanton Zürich (ohne Städte) 9,5 Prozent der Ehefrauen berufstätig, im Kanton Glarus 23,3 Prozent. In der Stadt Zürich 11 Prozent, dagegen in Genf 18 Prozent.

Besonders hoch ist der Prozentsatz der verheirateten Frauen in den Fabrikbetrieben. 1937 waren 33,8 Prozent der Fabrikarbeiterinnen verheiratet, 1954 waren es 42,1 Prozent. Oder in absoluten Zahlen ausgedrückt: Während 1937 nur 43 000 Ehefrauen in Fabriken tätig waren, waren es 1954 deren 76 500.

## *Was machen die Frauen in den Fabriken?*

Der Haupteindruck, den Betriebsbesichtigungen vermitteln, ist einerseits die Geschicklichkeit, mit der die Frauen ihre Arbeit anpacken, andererseits die *Eintönigkeit* derselben. Da muß in einer Schokoladenfabrik eine Frau am laufenden Band Stunde für Stunde Schokoladentafeln aus den Formen ausklopfen. – Ein größerer elektrischer Schalter besteht aus 64 verschiedenen Teilchen, die von einer Reihe von Frauen mit geschickten Fingern flink zusammengesetzt werden. Tag für Tag werden die gleichen Schraubchen eingesetzt, die gleichen Federn eingepaßt. – Auch an Maschinen sind Frauen zu finden, die mit Sauberkeit, Intelligenz und Unerschrockenheit ihr mögliches tun, um Störungen zu verhüten, denn Störungen bedeuten oft soviel wie Lohnausfall.

### *Frauenarbeit ist keine gelernte Arbeit*

Obwohl die Frauen oft schwierige und differenzierte Arbeiten ausführen, gilt die Fabrikarbeit der Frauen nicht als gelernte Arbeit. Das geht sehr eindrücklich aus der Statistik der Lehrverträge hervor.

Vom Gesamtbestand der Lehrverträge für Lehrtöchter im Jahre 1955 betrafen fast sieben Zehntel Handel und Verwaltung, nicht ganz ein Viertel Bekleidung und Reinigung. Alle übrigen Berufsgruppen zusammen zählten weniger als einen Zehntel der Lehrverträge. So wurden in der Textilindustrie nur 96 Lehrverhältnisse für Frauen gezählt, in der Uhrenindustrie nur 198 gegenüber 1092 für männliche Lehrlinge – und dies, obwohl 43 Prozent der Belegschaft der Uhrenfabriken aus Frauen zusammengesetzt sind. In der Lebensmittelindustrie werden Lehrverträge für Lehrtöchter überhaupt nicht aufgeführt, hingegen 3335 für männliche Lehrlinge.

Der vermehrte Ausbau der Frauenarbeit zu gelernter Arbeit ist sicher eine Aufgabe, die uns bevorsteht.

### *Frauenlöhne*

Welche Statistik man zur Hand nimmt, der Durchschnitt der Frauenlöhne liegt wesentlich tiefer als derjenige der Männerlöhne. Wurde vom Biga im Oktober 1955 für erwachsene gelernte Arbeiter ein Durchschnittslohn von Fr. 3.25 ermittelt und für an- und ungelernete Arbeiter von Fr. 2.72, so war der entsprechende Lohn für Arbeiterinnen Fr. 1.88.

Gewiß, die Arbeiterinnenlöhne haben seit der Vorkriegszeit aufgeholt. Wenn die Löhne von 1939 mit 100 angesetzt werden, so betragen sie im Oktober 1955

für gelernte Arbeiter . . . . .	210
für an- und ungelernete Arbeiter . .	230
für Arbeiterinnen . . . . .	252



Die Tendenz der stärkeren Erhöhung der Frauenlöhne hat jedoch neuerdings wieder eine Umkehr erfahren: Die Löhne der gelernten und ungelernten Arbeiter sind stärker gestiegen als diejenigen der Frauen. Ein deutliches Warnzeichen für die Frauen, aber auch für die Männer, die sicher keinen Vorteil davon haben, wenn Frauenkräfte als billige Schmutzkonkurrenz eingesetzt werden können. Ja, im letzten Jahr sind die Nominallöhne der Frauen kaum mehr gestiegen als die Teuerung – trotz wachsender Produktivität der Wirtschaft. Die Frauen haben ihren Anteil am wachsenden Reichtum nicht erhalten.

Leider kennen wir in der Schweiz noch keine vergleichende Statistik der Frauen- und Männerlöhne, wenn gleiche oder gleichwertige Arbeit verrichtet wird. Es seien zur Illustrierung der oft schlechteren Entlohnung der Frauen auch bei Verrichtung gleicher oder gleichwertiger Arbeit nur einige Beispiele angeführt: Obwohl die Frauen auf dem Arbeitsmarkt heute eher rarer sind als männliche Arbeitskräfte, erhalten Frauen in der Feinmechanik und Apparateindustrie, wo sie vor allem für Arbeiten verwendet werden, die Geschicklichkeit erfordern, 60 Rappen weniger Stundenlohn als ungelernete Arbeiter und erst noch 10 Fr. weniger Teuerungszulagen in 14 Tagen (1954). In der Uhrenindustrie, wo es ebenfalls bestimmt nicht viel Körperkraft braucht, sind Lohnunterschiede zwischen männlichen und weiblichen Arbeitskräften bis zu 80 Rappen und mehr pro Stunde festzustellen.

In einem großen Betrieb der Metallbranche arbeiten Frauen und Männer an den gleichen Bohr- und Fräsmaschinen. Neben dem Grundlohn wird ein Prämienlohn ausgerichtet, wenn eine bestimmte Anzahl angefertigter Stücke überschritten wird. So kann an der Höhe der Prämienlöhne die Leistung abgelesen werden. Tatsächlich leisten die Frauen an diesen Maschinen etwas mehr als die Männer. Das mag Zufall sein. Der Grundlohn der Männer beträgt dennoch Fr. 2.65 bis 3 Fr., derjenige der Frauen nur Fr. 1.65.

Es wird nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch in der Gesamthaltung der Frauen selber und der Männer gegenüber den Frauen manches geändert werden müssen, bis die Frauen überall für eine gleiche oder gleichwertige Arbeit den gleichen Lohn erhalten. Die Frau steht nicht vereinzelt da, die auf die Frage, ob sie bei gleicher Arbeit gleichviel verdiene wie ihr männlicher Kollege, antwortete: «Ein Mann muß doch mehr verdienen. Man sollte doch Achtung vor ihm haben können, und wenn seine Frau nun mehr verdient, würde er sich doch schämen.» Oder die andere Arbeiterin, die erklärte: «Ich krampfe ebenso den ganzen Tag wie ein Mann, warum sollte ich nicht den gleichen Lohn erhalten?», die dann aber kleinmütig ihrer Befürchtung Ausdruck gab für das gute Einverständnis in der Ehe. Bei Frauen und bei Männern ist die Erkenntnis noch viel zu wenig weit gedungen, daß Frauen, die für eine gleiche Arbeit

schlechter bezahlt werden, ungewollt *Lohndrückerinnen* sind, die auch die Männer verhindern, zu einem rechten Lohn zu kommen. Dies ganz abgesehen von der Frage der Gerechtigkeit.

Daß die Frauenarbeit in Industrie und Gewerbe vor allem un- oder angelernte Arbeit ist, wird eine der wesentlichen Ursachen dafür sein, daß Frauen den ungünstigen Auswirkungen, die das *zunehmende Alter* auf ihre Stellung auf dem Arbeitsmarkt ausübt, schlechter Widerstand leisten können als die gelernten und angelernten Arbeiter. Beträgt der Lohnunterschied in der Altersklasse von 18 bis 19 Jahren zwischen Frauen und Männern 35 Prozent, so erhöht sich dieser Unterschied bis auf 50 und 51 Prozent zwischen 30 und 50 Jahren; er beträgt zwischen 60 und 70 Jahren 47 Prozent, um hernach wieder auf 50 Prozent zu steigen. («Volkswirtschaft», November 1955.)

### *Arbeitszeit*

Was die Arbeitszeit anbelangt, so ist diese im allgemeinen in den dem Fabrikgesetz unterstellten Betrieben für Männer etwas länger als für Frauen. Von den Frauen arbeiten 55,3 Prozent 48 Stunden und 7,6 Prozent länger als 48 Stunden. Insgesamt arbeiten also 63 Prozent der Frauen 48 und mehr Stunden. Bei Männern beträgt die entsprechende Zahl 86 Prozent.

Noch immer arbeiten jedoch in der Nahrungs- und Genußmittelindustrie 1600 von insgesamt 18 000 Arbeiterinnen *52 und mehr Stunden* pro Woche, in der Textilindustrie 1200 Arbeiterinnen von insgesamt 43 000 und in der Bekleidungs- und Wäscheindustrie 1300 von insgesamt 44 000 Arbeiterinnen. Die Frage der Verkürzung der Arbeitszeit für Frauen ist eine brennende Frage wie auch die vermehrte Einführung von Halbtagsarbeit, besonders für verheiratete Frauen mit Kindern. Denn allzuoft werden die Frauen durch die Haushaltsorgen belastet: Gelingt es, immer pünktlich in der Fabrik zu sein? Wird sie wegen der Schwierigkeiten zu Hause nicht zu oft fehlen müssen? Wird sie trotz der Arbeit zu Hause voll arbeitsfähig sein? Reicht das Haushaltsgeld, auch wenn nicht die günstigsten Einkaufsgelegenheiten ausgenützt werden können? Diese Sorgen drücken verständlicherweise auf die Arbeitsleistungen der überlasteten Frauen, so daß bei Halbtagsarbeit pro Zeiteinheit öfters mehr geleistet werden könnte.

### *Arbeiterinnenschutz*

Auf dem Gebiet des Arbeiterinnenschutzes ist es unter anderem die Erwerbsausfallentschädigung für die Wöchnerinnen, die in unserer Gesetzgebung fehlt. Wohl sieht das Fabrikgesetz eine Schonzeit von sechs Wochen nach der Niederkunft vor, während derer eine Frau nicht in der Fabrik arbeiten darf. Ungelöst ist jedoch die

Frage, wovon sie in dieser Zeit leben soll. In manchen Fällen werden in Gesamtarbeitsverträgen günstige Lösungen getroffen, jedoch längst nicht für alle Frauen. Es ist daher eine dringende Forderung aller Schweizer Frauen, daß die Mutterschaftsversicherung diese Lücke ausfülle.

Daß die Frauen in bezug auf ihre Stellung im Betrieb oft schlechter dastehen als die Männer, rührt nicht zuletzt daher, daß sie in vielen Wirtschaftszweigen im Vergleich zu den männlichen Kollegen einen noch weit schlechteren Organisationsstand aufweisen.

Hier gilt es noch viel aufzuholen, im Interesse der Arbeiterinnen, aber auch der Arbeiter.

Mascha Oettli

## Die Stimme einer Arbeiterin

Frau L. W., Vorarbeiterin in einer Fabrik der Lebensmittelindustrie in einer Mittelstadt und Leiterin der Gewerkschaftsgruppe, verheiratet mit einem gelernten Metallarbeiter und Mutter eines noch im Haushalt lebenden erwachsenen Sohnes, äußert sich folgendermaßen zu einigen Fragen bezüglich der Erwerbsarbeit von Frauen und Müttern.

Ich habe als Vorarbeiterin für etwa 20 Arbeiterinnen die *Arbeit* einzuteilen, sie zu kontrollieren und selbst Packarbeit zu leisten und dabei manchmal beträchtliche Lasten zu heben. Ich habe Freude an meinem verantwortlichen Posten, finde aber, die Vorarbeiterzulage von Fr. 15.— pro Zahntag sei zu klein, besonders da auch der Lohn von Fr. 1.76 wirklich bescheiden ist, trotzdem er an der oberen Grenze der im Betrieb üblichen Frauenlöhne steht. Die Arbeitszeit beträgt 48 Stunden wöchentlich. Die Morgenschicht von 7 bis 11.30 Uhr wird durch eine viertelstündige Znünpause unterbrochen. Es steht dafür ein netter und gut eingerichteter Aufenthaltsraum zur Verfügung, wo man auch etwas wärmen kann, so daß Auswärtige dort ihr mitgebrachtes Mittagessen verzehren können. Während der Nachmittagschicht von 13 bis 17.30 Uhr gibt es keinerlei Unterbruch, doch darf man während der Arbeit rasch etwas essen. Kurze Pausen zur Entspannung leuchten mir sehr ein, besonders da die meiste Arbeit stehend verrichtet werden muß, was vor allem in der ersten Zeit sehr schwer fällt. Viele Frauen arbeiten lieber nicht an einer Maschine, weil diese dazu zwingt, immer gleichmäßig dabei zu sein und gleich rasch zu arbeiten, während man bei Handarbeit etwas ab- und zugeben kann. Die meisten Frauen hätten gerne den ganzen Samstag frei. Dann könnte man die Haushaltung am Samstagvormittag in Ordnung bringen und auch hie und da am Nachmittag in die Stadt gehen, statt nur rasch vor 17 Uhr noch in einen Laden zu springen. Ich bin für die Fünftageweche mit 40 Wochenstunden, nähme sie aber sofort auch mit 48. Wir